

Gesamtkosten für die Ergrabung der neuen Grundrisse bei dieser Sachlage an Arbeitslöhnen (Grundstücksentschädigungen, Arbeitsmaterialien etc.), abgesehen von den Kosten der Ausgrabungsleitung rd. 9500.— RM betragen.

Münster i. W.

A. Stieren.

Zu der „Kybelestatuette aus Coblenz“.

Wie die Leser der Germania sich erinnern werden, hatte ich (Germania VII 1924, S. 47) deshalb auf eine eingehende Replik auf die Bemerkungen von F. Marx (Germania VII, S. 44 ff.) verzichtet, weil die Redaktion mich darum gebeten hatte. Nebenbei geschah es, weil mir die Fortsetzung des Streites widerstrebt und ich hoffte, daß er beendet sei. Da dies nun leider nicht der Fall ist (s. Germania XI 1928, S. 140 f.), so bin ich zu meinem Bedauern genötigt, auch meinerseits die Erörterung fortzusetzen, und gedenke im nächsten Heft der Germania (da es in diesem wegen Raumangel nicht mehr möglich ist) die längst in meinem Besitz befindlichen Photographien gesicherter süd-russischer Fälschungen zu veröffentlichen, wobei sich dann auch Gelegenheit finden wird, die neuen Behauptungen von Marx zu beleuchten. Ich weiß, daß diese endlose Polemik den Fachgenossen keine Freude macht, aber ich trage nicht die Schuld daran.

Bonn a. Rh.

H. Lehner.

BESPRECHUNGEN.

Stefan Paulovics, Die römische Ansiedlung von Dunapentele (Intercisa). Geschichte der Überreste, Bibliographie der Forschungen, Fundergebnisse von 1926. Budapest 1927. (Archaeologia Hungarica, Acta Archaeologica Musei Nationalis Hungarici II.) 130 Seiten, 67 Textabb., 4 Tafeln (Ungar. u. deutsch).

Das starke Anschwellen der Funde und der Literatur über Intercisa, den derzeitigen Mittelpunkt der ungarischen Römerforschung, läßt die an die Spitze der vorliegenden Arbeit gestellte Geschichte der Ausgrabungen und Funde sowie die Zusammenstellung der hauptsächlichsten Literatur willkommen erscheinen. Als Frucht dieses einleitenden Teils darf der Verfasser den Abschnitt über das Castrum von Intercisa buchen. Der immer wiederkehrenden Annahme, daß die Insel Szalk das Lager getragen habe, entzieht er endgültig den Boden. Diesem negativen Ergebnis kann er den positiven Nachweis eines südlich von Dunapentele gelegenen Kastells gegenüberstellen, das dem Umfang nach für die Cohors miliaria Hemesenorum passen würde und nach dem einstweiligen Befund schon vor dem 3. Jahrhundert angelegt sein und bis tief ins 4. Jahrhundert hinein bestanden haben dürfte. Der Hauptteil der Veröffent-

lichung gilt sodann einem im Jahr 1926 teilweise ausgegrabenen spätrömischen Gräberfeld. Von den 33 untersuchten, meist ost-westlich orientierten Skelettgräbern sind neun durch Münzen in das 4. Jahrhundert datiert. Die Beigaben ragen über den gewohnten Durchschnitt und die üblichen Formen kaum hinaus und bekunden aufs neue die Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der spätrömischen Grabausstattungen. Größere Bedeutung kommt den Skulpturstücken zu, die in zweiter Verwendung bei einigen Gräbern als Sarkophagplatten dienten und zum Teil inhaltlich Bemerkenswertes bieten. Den ungewöhnlich großen Sarkophag (Taf. I), dessen Inschrift an der entscheidenden datierenden Stelle leider unleserlich ist, möchte ich der ersten Hälfte des 3. Jhds. zuweisen. Das Relief mit den Kampfszenen (Abb. 16) dürfte kaum Gladiatorenkämpfe, sondern eher ins Römische übersetzte Szenen der griechischen Mythologie zum Inhalt haben.

Die geringe Ausdehnung der Grabungen gestattet vorerst nicht die Ableitung von Schlußfolgerungen, zumal durch Raubgräbereien die wissenschaftlichen Interessen beträchtlichen Schaden erlitten haben.

München.

Fr. Wagner.

Matthias Mayer, Die Römerstraße durch das Unterinntal. Tiroler Heimatschriften Bd. I u. II. Buch- und Verlagshandlung Ed. Lippott, Kufstein 1927. 128 Seiten mit Bildern und Plänen.

Der mit den Geländeverhältnissen des Unterinntals wohlvertraute Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, den Verlauf der durch das Itinerarium Antonini bezeugten, im Gelände aber (abgesehen von einem kurzen Dammstück) nicht nachgewiesenen Römerstraße von Pons Aeni (bei Rosenheim) nach Veldidena (Wilten-innsbruck) möglichst genau aufzuzeigen. Dieses Ziel sucht er durch Verwertung aller nur erreichbaren geschichtlichen Überlieferungen, alter Karten und Grenzlinien, durch Vergleiche mit dem Lauf bekannter Römerstraßen, besonders aber durch Heranziehung aller Anhalte, die der Boden selbst bietet, zu erreichen. In der Ausnützung seiner Quellen, namentlich der Höhlfahrten und anderer alter Wegespuren, hat der Verfasser weit über das zulässige Maß hinausgegriffen. Auch bei Berücksichtigung des bergigen Landschaftscharakters fällt es schwer zu glauben, daß die vielgewundene Straßenlinie, die in die Kartenausschnitte eingetragen ist, wirklich die alte Römerstraße sein soll. Mit der Straßensuche hat Mayer die Bestimmung der Lage von Pons Aeni, Albianum und Masciacum verknüpft. Er ist geneigt, die Station der Equites Stablesiani auf das norische (rechte) Innufer zu verlegen, also von der auf der rätischen (linken) Flußseite befindlichen, durch Funde erwiesenen Zivilsiedlung zu trennen, eine Annahme, die wenig Wahrscheinlichkeit besitzt. Albianum mag sich in der Gegend von Eichelwang (bei Kufstein) befunden haben, ebenso wie Masciacum in der Umgebung des Schlosses Matzen, doch muß davor gewarnt werden, zwischen den heutigen und den römischen Namen unmittelbare Beziehungen herzustellen, wie dies Mayer tut, soll nicht wieder ein Rückfall in die uferlose Namendeutung vergangener Zeiten Platz greifen.

Wenn auch der Verfasser das gesteckte Ziel nicht erreicht hat und die Auffindung des ganzen römischen Straßenzuges bei den ungünstigen Erhaltungsbedingungen uns wohl für immer versagt bleibt, so hat er doch durch seine verschiedenen Beobachtungen und Zusammenstellungen der Heimatforschung allerlei Anregungen für Arbeiten mannigfacher Art gegeben und in diesem Sinne darf seine Schrift ihren Wert als Heimatbuch beanspruchen.

München.

Fr. Wagner.

Die Wehranlagen Nordalbingiens. Zusammenstellung und Untersuchung der urgeschichtlichen und geschichtlichen

Burgen und Befestigungen von Hermann Hofmeister. Herausgegeben vom Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Heft 2. 1. Amt Fürstentum Ratzeburg. 2. Kreis Herzogtum Lauenburg. Lübeck, Druck und Verlag von Max Schmidt-Römhild 1927. 101 S. mit 36 Tafeln und 1 Karte.

Das in dem vorliegenden 2. Heft der Wehranlagen Nordalbingiens bearbeitete Gebiet schließt unmittelbar an das Arbeitsfeld des 1. Heftes an und gibt ein abschließendes Bild über die Ostgrenze des von Hofmeister in Arbeit genommenen Gebietes.

Wieder hat Hofmeister peinlich genau alle Wallanlagen und alle Orte, die irgendwie auf eine Befestigung hindeuten, zusammengestellt.

In seiner Inhaltsübersicht teilt der Verfasser die Wehranlagen in wendische und sächsische Ringwälle, in Herren- und Ritterburgen, in befestigte Gutshöfe, Stadtbevestigungen, befestigte Schlösser und Schanzen aus der Franzosenzeit ein. Historische Urkunden ermöglichen die Bestimmungen der einzelnen Anlagen; nur bei den wendischen Burgwällen, für die meist historische Quellen fehlen, ist das archäologische Fundmaterial entscheidend gewesen.

Besonders bedeutungsvoll wird die Zusammenstellung der Wehranlagen in Hofmeisters Arbeitsgebiet, als nunmehr die Grenzlinie der slawischen und sächsischen Ringwälle in diesem sächsisch-fränkischen Grenzgebiet gegeben ist. Über die Bedeutung der Grenzlinie wird Hofmeister wohl in seinem Schlußbande, in dem er auch den „Limes saconiae“ näher behandeln will, im Zusammenhang berichten. Hier sei nur auf die beiden zum „Limes saxoniae“ gehörigen Wallanlagen, auf die Ertheneburg und den Sirksfelder Wallberg hingewiesen. Ihrer Bedeutung entsprechend werden sie von Hofmeister eingehender behandelt. Auch Schuchhardt¹⁾ beschreibt in seinem Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen Niedersachsens beide Anlagen. Die Polemik Hofmeisters könnte nur durch neue Grabungsergebnisse überzeugend wirken.

Hofmeisters Ausdehnung der Untersuchung auf die Landwehren und alle Wehranlagen des Mittelalters bis zu dem Beginn der Neuzeit ist nicht nur für den Historiker bedeutungsvoll. Der Prähistoriker weiß nun für später, wo er seine Untersuchungen einzusetzen hat; denn vielfach zeigt sich, daß die historischen Burgenanlagen schon in vorgeschichtlicher Zeit als Befestigungen gedient haben.

¹⁾ Oppermann-Schuchardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen Niedersachsens. Hannover 1888—1916.

Bei der Behandlung der einzelnen Anlagen sind die historischen Urkunden aufgeführt, die Anlage selbst mit ihrer Umgebung, — meist unter Beifügung eines Ausschnittes aus dem Meßtischblatt — beschrieben und die Ausgrabungsergebnisse sowie die vorhandene Literatur angeführt.

Noch mehr als in seinem 1. Heft hat Hofmeister auch hier wieder Wert auf die Zusammentragung der historischen Quellen gelegt und sie auch meist mit abgedruckt. Dagegen tritt das archäologische Material vollkommen in den Hintergrund, obwohl, wie Hofmeister in seiner Einleitung S. 2 selbst schreibt, die Arbeit besonders den Archäologen dienen soll. Nicht ein Fundstück des reichlich vorhandenen und auch Hofmeister bekannten Materials ist abgebildet. Das ist um so erstaunlicher, als bisher in der Fachliteratur nur ganz wenig davon publiziert ist.

Einen wesentlichen Teil der Arbeit umfaßt die kartographische Darstellung der Wallaufnahmen. In seinem Vorwort sucht Hofmeister zu begründen, warum er — trotz der gefundenen Kritik — dieselbe Form der Darstellung gewählt hat wie im 1. Heft. Besonders wendet er sich gegen Hellmich, der in seiner Besprechung (Prähistorische Zeitschrift Bd. IX S. 137ff.) an Stelle der von Hofmeister gewählten „Bergstrichzeichnungen“ Schichtlinienkarten verlangt.

Hofmeister gibt zwar zu, daß die Schichtlinienkarten ein objektiveres Bild der heute noch vorhandenen Situation geben, glaubt aber aus ästhetischen Gründen und vor allem, weil die meisten seiner Leser Schichtlinienkarten nicht lesen könnten, bei seinen Zeichnungen bleiben zu müssen.

Gegen Hofmeister muß jedoch betont werden, daß die Hauptaufgabe der Burgwallaufnahmen zunächst darin bestehen muß, die heute noch vorhandene Situation genau festzuhalten. Es bedarf natürlich keiner Erörterung, daß jeder Archäologe und alle, die sich mit Burgwallfragen beschäftigen, Schichtlinienkarten verstehen müssen. Zeichnungen in Hofmeisters Art sind sehr erwünschte Beigaben, jedoch genügt für sie ein viel kleinerer Maßstab, worauf auch Wolff in der Besprechung des 1. Heftes in dieser Zeitschrift (Germania II, Heft 1 S. 61ff. Frankfurt a. Main 1918) hingewiesen hat; meist werden sich auch die „Bergstrichzeichnungen“ mit den Schichtlinienkarten verbinden lassen (siehe Bersu, Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen. Vorgeschichtliches Jahrbuch Bd. II S. 1 Tafel V und VI E, Berlin 1926).

Da die für die Siedlungsarchäologie so bedeutungsvolle Burgwallforschung neuerdings immer mehr in den Vordergrund tritt, erscheint es notwendig, für die Veröffentlichung von Burgwallplänen einheitliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Hieraus ergibt sich der Hauptmangel der Arbeit, welche sonst durch ihr mit großem Fleiß zusammengetragenes Material der systematischen Burgwallforschung einen wichtigen Baustein hinzufügt.

Berlin.

Chr. Albrecht.

Einführung in die ur- und frühgeschichtliche Abteilung des Museums Ratibor.
Ratibor 1927. 15 S. mit 7 Tafeln.

Das von B. v. Richthofen verfaßte, anläßlich der Eröffnung der Abteilung am 4. Dezember 1927 von der Oberschlesischen Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer herausgegebene Schriftchen bietet zu einer ganz kurzen Geschichte der Entwicklung der Sammlung eine knappe Übersicht über die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse Oberschlesiens an der Hand der Museumsbestände in Ratibor. Das Heftchen bringt auch dem Fachmann allerhand Neues, es sei hier nur auf die paläolithischen Funde von Dirschel (Kr. Leobschütz), auf die Junglatänematerialien „keltischen“ Charakters von verschiedenen Plätzen in der Provinz und auf das Sigillatagefaß von Tarnau (Kr. Oppeln) hingewiesen. Die genannten Spätlatänefunde (von Bieskau, Kr. Leobschütz u. a. m.) bekunden, wie auch Richthofen eigens betont, ein vorübergehendes Vorrücken von Kelten, wohl von Volcae Tectosages oder eines anderen, kleineren Volkes, aus Mähren nach Oberschlesien, eine Erscheinung die auch an anderen Stellen nördlich des Mittelgebirges sich wiederholen dürfte (bei der Altenburg über Arnstadt in Thüringen schon einigermaßen gesichert). Erfreulich an dem Richthofenschen Schriftchen ist auch, daß es sich freihält von all den so schlecht fundierten Lehren, die vielfach in Norddeutschland als unerläßliches Rüstzeug für sich an weitere Kreise wendende Aufklärung gelten.

München.

P. Reinecke.

Carl J. S. Marstrander, Remarques sur les Inscriptions des Casques en Bronze de Negau et de Watsch. Mit 21 Abbildungen und 3 Tafeln. Avhandlingar udgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II. Hist.-Filos. Klasse 1926, Nr. 2, Oslo 1927.

Das Ergebnis dieser paläographisch-philologischen Untersuchung verdient auch bei Althistorikern und Prähistori-

kern Beachtung. Marstrander hat schon einmal über die Inschriften der Helme von Negau geschrieben (Symbolae Osloenses III 1925, S. 37 f.), freilich nur nach der Wiedergabe in Mommsens alter Arbeit über die Inschriften nordetruskischen Alphabets. Nach der Prüfung der Originale in Wien kommt er nun zu einer teilweise anderen Lesung. Seinen Ausführungen hierüber fügt er noch eine Besprechung der bisher nur ungenügend bekannten Inschrift auf dem zweiten Helm von Watsch in Krain an. Das Alphabet der Helminsschriften läßt Beziehungen zum altsabelischen in Picenum erkennen.

Von den zwanzig Bronzehelmen des Depotfundes von Zenjak bei Negau in Südsteiermark, die typologisch als späte Weiterführungen der bekannten altetruskischen Helmhutform zu bezeichnen sind, tragen mehrere Marken und eingeritzte Striche ohne Inschriftencharakter, dann zwei weitere auch Inschriften. Der eine dieser Helme zeigt gleich vier Inschriften, zu einer eingepunzten noch drei eingeritzte, die verschiedene Hände verraten; eine läßt sich nicht aus dem Keltischen erklären, die übrigen enthalten offenbar keltische Personennamen im Genitiv. Die eingeritzte Inschrift des zweiten Negauer Helmes, auf dem sich noch mehrere Gruppen eingeritzter Zeichen unbestimmter Bedeutung vorfinden, liest Marstrander

h a r i x a s t i t e i v a IIII^

das er als *Harigasti Teii filii Faber* bzw. *Fabrica* (dann die nachfolgenden Zeichen) interpretiert; die Namen spricht er als germanische Personennamen an. (Harigast=Herigast und Teia — ein Teius allerdings auch von einer lateinischen Inschrift aus Dalmatien bekannt, hier aber wohl kaum als germanisch aufzufassen).

Bei der eingepunzten Inschrift auf dem typologisch nahestehenden Helm von Watsch handelt es sich nach Marstrander um einen etruskischen Personennamen im Nominativ (*Terisna*), womit jedoch keineswegs der etruskische Charakter der Inschrift behauptet werden kann (z. B. ist in einer venetischen Inschrift von Ateste ein keltischer Name enthalten). Den fraglichen etruskischen Namen findet Marstrander auch in der Inschrift des Bronzevasenstückes aus dem Funde von Greifenstein bei Bozen in Südtirol.

Der Verfasser möchte die Helme in die Zeit der Wanderung der Kimbern und Teutonen datieren.

Marstrandens Erklärung der wichtigen Inschrift des zweiten Negauer Helmes bzw. die Ergänzung des *va* zu *faber* oder *fabrica* erscheint bedenklich. Ich muß es natürlich Sprachforschern überlassen, zum philologischen Teil der Inter-

pretierung Stellung zu nehmen. Archäologisch ist viel dagegen einzuwenden. Die vorgeschlagene Deutung würde also für eine Zeit wohl nach der Gründung von Aquileia, aber noch vor Augustus, im nordostoberitalisch-ostalpinen Gebiet oder gar noch weiter südwärts eine Helmfabrik voraussetzen, die ein früh so weit nach dem Süden verschlagener Germane hier irgendwo, in einem ihm oder wenigstens seinem Vater völlig fremden Kulturkreise unter einer Bevölkerung grundverschiedenen Stammes betrieb und zwar in Konkurrenz mit wohl benachbarten Helmwerkstätten, die in Händen Angehöriger anderen Stammes waren — die gepunzte Inschrift des ersten Negauer Helmes könnte sich ja auch auf einen Fabrikanten beziehen. Jedoch haben diese unabweisbaren Folgerungen aus Marstrandens Erklärung wenig Wahrscheinlichkeit für sich, zumal wir nicht einmal wissen, an welchen Orten innerhalb des angedeuteten Gebietes die Helme dieser Reihe hergestellt worden sind.

Ebenso wird man auch Marstrandens Zeitansatz nicht ohne Widerspruch hinnehmen können. Die angegebene Datierung wäre freilich möglich, erweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen läßt sie sich jedoch keineswegs. Marstrander wurde offenbar durch die Namen der einen Inschrift auf die Kimbern hingelenkt. Aber man kann alle diese Helme ebensogut mit anderen historischen Ereignissen etwas älterer oder auch jüngerer Zeit in Zusammenhang bringen. Als einigermaßen sicher darf wohl gelten, daß der Depotfund von Negau aus dem gleichen Anlaß in den schützenden Boden gekommen ist wie die beiden einzeln gefundenen Helme von Watsch, ein entsprechender vom Berge Kopa hinter Ternava bei Egg ob Podpetsch in Krain (Müllner, Typol. Formen Landesmus. Rudolfinum Laibach 1900, Taf. XXXIII 8 — Fundangabe Lukoviz ungenau; Deschmann, Führer 1883, S. 85) und wieder ein gleicher aus der Tominzgrotte bei St. Kanzian im österreichischen Küstenlande (Much, Präh. Atlas LII 9; Marchesetti, Ric. preist. nelle caverne di S. Canziano, Taf. II 52). Aber so wenig wir im Augenblick wissen, wo diese Helme hergestellt worden sind (eine der Werkstätten könnte vielleicht in Aquileia zu suchen sein), so wenig können wir mit Bestimmtheit sagen, wer die Helme der genannten Funde getragen bzw. hier versteckt oder verloren hat, etwa bodenansässige oder fremde Krieger (durchziehender Völker) oder Soldaten (einer Truppe des letzten Jahrhunderts der Republik). Sollten die Personennamen der einen Inschrift wirklich germanisch sein, so ließe das ja auch noch andere Möglichkeiten zu als gerade

einen Zusammenhang mit den Kimbern. Dieses Sprachdenkmal wäre jedenfalls dann eine willkommene Ergänzung eines archäologischen Zeugnisses hellenistischer Zeit, ich denke hier an den Germanenkopf der Sammlung Somzée. Will man wegen des Vorkommens solcher Helme in einem Depotfund an Besitz eines Einheimischen denken, so muß es sich, wie gerade die Negauer Inschriften lehren, bei dem Depotfund um Besitz handeln, dessen einzelne Stücke unmittelbar oder mittelbar von verschiedenen Vorbesitzern irgendwie erworben worden sind (die Inschriften des ersten Negauer Helmes lassen schließen, daß dies Stück erst noch durch verschiedene Hände gegangen ist, bis es der Depotfundbesitzer erhielt). Trotz der vielsagenden Inschriften kommen wir aber bei dieser Fundgruppe mit der archäologisch-historischen Auswertung leider noch keinen Schritt weiter, zumal wir aus den betreffenden Gebieten des Ostalpenlandes für die Spätlatènestufe bisher nur dürftiges Fundmaterial zur Verfügung haben, also diese Zeiten archäologisch nur erst äußerst mangelhaft überschauen.

München.

P. Reinecke.

Karl Gumpert, Fränkisches Mesolithikum. Die steinzeitliche Besiedlung der fränkischen Rezat und oberen Altmühl im Tardenoisien (Mannus-Bibliothek Nr. 40). Leipzig, C. Kabitzsch 1927. 121 S. mit 180 Abbildungen, über 1000 Steinwerkzeuge darstellend.

Ich gestehe gern, daß ich mich selten über ein Buch so herzlich gefreut habe wie über dieses Werk eines bayerischen Privatmannes, der, ganz auf sich gestellt, geradezu eine neue Welt für uns entdeckte und seine Schätze nun mit der ganzen Liebe des Sammlers und Forschers, der jedes Stück selbst gefunden hat, dem jedes Gerät nicht nur ein Typ, eine Nummer, sondern auch die Erinnerung an frohes Entdecken und Finden bedeutet, vor unseren verwunderten Blicken ausbreitet. Wo bleibt angesichts so reicher Funde — handelt es sich doch um 11 000 Werkzeuge mesolithischen Charakters — dann das angeblich im Mesolithikum und später mit unzugänglichem Urwald bedeckte und unbewohnbare Innere von Deutschland? Dies ist einer der Gedanken, der einen schon beim flüchtigen ersten Blättern in dem Buche überfällt. Denn daß nur die von Gumpert betreute Gegend so reiches Material zu liefern vermag, wird wohl niemand glauben. Ist es doch hier wie auch sonst so, daß die reichen Funde sich um fleißige Sammler gruppieren und die Fund- oder Siedlungskarten oft eher als Statistik der

mehr oder weniger eifrigen Sammeltätigkeit zu werten sind, denn als Belege für die tatsächlichen urchenzeitlichen Verhältnisse. Angesichts der in diesem Buche vorliegenden Leistung werden hoffentlich auch die zahlreichen noch immer gegen jede private Sammeltätigkeit eingestellten Fachleute ihr Urteil ein wenig revidieren. Ich bin seit Jahren überzeugt, daß wir die urchenzeitliche Forschung zum mindestens etappenweise nur mit Hilfe der privaten Sammler werden fördern können, und das Gebiet der steinzeitlichen Siedlungskunde sollte ja deren Domäne sein; was hier ein privater Sammler leisten kann, beweist wie wenige andere Gumperts Arbeit. Man darf auch nicht vergessen, daß, ganz allgemein gesprochen, die Qualität der von den Sammlern geleisteten Arbeit durch freudige Hilfeleistung und Leitung der verantwortlichen Stellen sich bedeutend steigern läßt. Die Einstellung der Fachkreise gegenüber den privaten Sammlern ist vielfach eine Betonung des Gegensatzes: hie Wissenschaftler, hie Liebhaber. Gewiß ist es im Anfang oft weniger Erkenntnisdrang als die Gewalt des Stimmungszaubers des Findens und Besitzens, der den Privatsammler zunächst in seine Sphäre zieht. Daß es nicht dabei bleibe, daß allmählich Freude am Erkennen und kritischer Sinn sich neben jenem Erleben entwickle, das sollte eben auch die Sorge der Fachkreise sein. Dann werden Sammlerpersönlichkeiten wie Gumpert, die aus eigener Kraft heraus ihre Arbeit auf eine derartige Höhe brachten, nicht mehr einsame Einzellerscheinungen bleiben, wie sie es heute noch sind.

Was den Inhalt des Buches betrifft, so überwiegt hier vorläufig noch das Referat über die Funde und Befunde. Es fehlt jedoch der lebhaften und gut lesbaren Darstellung keineswegs an Versuchen, die Dinge in einen größeren Rahmen zu stellen. Die riesenhafte Stoffmenge und Formenmannigfaltigkeit darstellerisch zu meistern, war nicht leicht und ist dem Verfasser in anerkennenswert hohem Maße gelungen, wobei er sehr von seinem zeichnerischen Talent unterstützt wurde. Dieser für Deutschland erste Versuch, den ganzen Typengehalt so großer mesolithischer Funde zu systematisieren, verdient alle Anerkennung. Hier heißt es, wie bei jeder gesunden Systematik, sowohl die Verschiedenheit als auch das Gemeinsame erfassen. Ohne Frage hat Gumpert den ersten Teil dieser Aufgabe am gründlichsten gelöst und hier und da auch ein wenig übertrieben. So scheinen mir z. B. Typus 2 und 4 der Formentafel Seite 106 nicht zu trennen zu sein; ich möchte vorschlagen, 4 zu 2 zu zählen, da mir die

echte querschneidige Pfeilspitze in Gumperts Typen zu fehlen scheint. In ähnlicher Weise ließen sich wohl noch manche von Gumpert getrennte Formen und Formkomplexe zusammenziehen. Es ist ferner eine schwierige Frage, die aber doch beantwortet werden muß, wieviel von den Formen etwa unvollständiges Gerät ist. Die große Masse besteht sicher aus fertigen Erzeugnissen. Die Namengebung würde durch Nachfeilen hier und da gewinnen; „Kratzerchen mit Nase“ klingt z. B. wohl besser als „Nasenkratzerchen“. Die Form Abbildung 44 hat nichts mit Spaltern zu tun; der Ausdruck Mikro-Spalter wäre daher zu ändern. Vielfach schließen die Namen eine zur Zeit noch gar nicht ausgemachte Gebrauchsbestimmung in sich, z. B. wenn Verfasser die am Ende abgeschragten Steinklingen mit nicht retouchierter Basis (Abb. 172 No. 12) als Mikro-Klingenschaber bezeichnet; das in dieser Benennung enthaltene hypothetische Element wäre hier und in anderen Fällen besser auszumerzen.

Vor allem bedarf das reiche Material noch der Durcharbeit auf chronologische Unterschiede hin. Dazu ist ein Herausschälen der leitenden Typen notwendig, wie das die belgischen Forscher (vor allem Rabir) so meisterhaft verstanden haben. Die statistische Tafel ist lei-

der für diesen Zweck nicht verwendbar, da gerade die führenden Typen wie gewisse feine Abwandlungen der Dreiecke, der Stichel, der Rhomben und Trapeze etc. hier gar nicht aufgenommen sind. Ich will nicht sagen, daß die Ergebnisse der belgischen Forscher ohne weiteres restlos auf das süddeutsche Tardenoisien übertragen werden sollten. Man darf wohl vermuten, daß die Veränderungen hier ähnlich wie dort erfolgten; aber das reiche süddeutsche Material wird bei der Anwendung richtiger Methoden vielleicht seine eigenen Deklinationsregeln offenbaren. Ob bei Ansbach ein echtes Früh-Tardenoisien vorkommt, erscheint mir zweifelhaft, da die in Abbildung 56 vorliegenden Pfeilspitzen meist atypisch sind. Die große Masse dürfte dem mittleren Tardenoisien Belgiens entsprechen, wofür vor allem die Art der Dreiecke und das Auftreten entsprechender Mikro-Stichel spricht. Dann ist sicher spätes Tardenoisien vorhanden, worauf vor allem die Trapeze deuten (Abbildung 30 als querschneidige Pfeilspitze bezeichnet). Der Verfasser wird diesem großen und wertvollen Material durch eine derartige Behandlung gewiß noch manche wertvolle Erkenntnis abgewinnen.

Hamburg.

G. Schwantes.

NEUERSCHEINUNGEN.

Robert Forrer, Strasbourg-Argenterate préhistorique, gallo-romain et mérovingien. Strasbourg, Librairie Istra. 2 Bände mit 812 S., 155 Tafeln und 610 Abb.

Führer durch die Schausammlungen des Teplitzer Museums. Teplitz, Selbstverlag der Museumsgesellschaft 1926. 51 S. mit 24 Tafeln.

Germania Romana 2. Aufl. IV.: Die Weihedenkmäler. Bamberg, C. C. Buchner 1928. Textband: 66 S., Tafelband: 48 Tafeln.

Heinz Hungerland, Zum Streite um die Örtlichkeit der Varusschlacht. Osnabrück, Renard & Wegmann 1927. 46 S. mit 2 Tafeln.

K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit. Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Provinzial-Museums. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung 1928. 238 S.

Wilhelm Jaenecke, Die drei Streitfragen am Grabmal Theoderichs. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1928. 24 S. mit 7 Abb.

T. D. Kendrick, The druids, a study in celtic prehistory. London, Methuen & Co. Ltd. 1927. 227 S. mit 51 Abb.

Irminsul, Schriften und Blätter für deutsche Art und Kunst Bd. 2 **Kossinna**, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 2. Teil. Berlin-Lichterfelde, Germanen-Verlag 1927. 320 S. mit 359 Abb.

R. A. S. Macalister, The archaeology of Ireland. London, Methuen & Co. Ltd. 1928. 373 S. mit 15 Tafeln und 22 Abb.

Harold Mattingly, Roman coins from the earliest times to the fall of the western empire. London, Methuen & Co. Ltd. 1928. 300 S. mit 64 Tafeln.

Tiroler Heimatschriften Bd. 1/2. **Matthias Mayer**, Die Römerstraße durch das Unterinntal. Kufstein, Ed. Lippott 1927. 128 S. mit zahlr. Abb.